

*Geschlecht und Wissen(schaft) in Ostmitteleuropa.* Hrsg. von Claudia Kraft und Ina Alber-Armenat. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 36.) Verlag Herder-Institut, Marburg 2017. V, 137 S., Ill. ISBN 978-3-87969-424-2. (€ 34,-) – Der vorliegende Band versammelt multidisziplinäre Analysen zur Wissensproduktion, indem die Verschränkungen von Geschlecht und Wissen(schaft) genauer in den Blick genommen werden. Die sechs wissenschafts-, sozial- sowie kunstgeschichtlichen, soziologischen, literaturwissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Beiträge demonstrieren differenziert, wie die Analysekategorie „Geschlecht“ in Auseinandersetzung mit lokal verankertem Wissen neue Erkenntnisse produziert. Damit ist ein zentrales Anliegen der Herausgeberinnen Ina Alber-Armenat und Claudia Kraft eingelöst. Ralitska Muharska zeigt, wie Diskurse von Männlichkeit, Wissenschaft und kommunistischer Ideologie in Bulgarien eine Ideologie des „höher, weiter, besser“ und Reifizierung technischer Disziplinen produziert hat. Eva Schäffler befasst sich mit soziologischen Studien zur Sexualität in der DDR und legt das Wechselverhältnis von gesellschaftlichen Wertvorstellungen und staatlichen Leitbildern Schicht für Schicht frei. Beata Hock nimmt sich mit „Gender Check“ (2009/10 in Wien und Warschau) einer Ausstellung an, die dem Wissenstransfer über Geschlechterverhältnisse in Kunst und Gesellschaft des Staatssozialismus dienen sollte. Doch das Ziel, die Ausstellung auf ein höheres Reflexionsniveau zu bringen, das sich aus historischen Erfahrungen, feministischer Kulturtheorie und dem Neu-Lesen übernommener Begrifflichkeiten speist, sei nicht ganz erreicht worden. Drei Aufsätze haben Polen zum Thema. Nina Seiler beschäftigt sich mit der wissenschaftshistorischen Verortung der Literaturwissenschaftlerin Maria Janion und zeigt anhand ihrer Arbeiten seit den späten 1970er Jahren überzeugend genuin polnische literaturtheoretische Entwicklungen, die sich nicht in erster Linie an westlichen Traditionen abarbeiten. Teresa Kulawik widmet sich dem Konflikt um reproduktive Rechte in Polen in Gestalt der Abtreibungsfrage und der Reproduktionsmedizin. Die konkreten politischen Umstände sind dafür verantwortlich, dass bestimmte Argumente der jeweiligen Gegenseite ausgeblendet werden, und dabei geht es weniger um Moral als um Macht. Katharina Kinga Kowalski schließlich erläutert in ihrer Analyse der polnischen Gender Studies, wie politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Polen schon seit den 1980er Jahren das Feld spezifisch geprägt haben. Alle Beiträge zeigen eindrücklich, dass Wissen immer situiertes Wissen im Sinne Donna Haraways ist, sich also nicht einfach objektiv gewinnen lässt, sondern auch die eigene Positioniertheit im Erkenntnisprozess mitzudenken ist. Die Hrsg. nennen die Texte denn auch eine „hilfreiche Erkenntnissonde“. Dies ist insgesamt ein starkes Plädoyer dafür, wissenssoziologische Analysen oder Reflexionen in allen Forschungsgegenständen zu berücksichtigen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie eine solche reflexive Wissenspraxis institutionell gesichert werden kann; die Ostmitteleuropaforschung als Area Studies scheint hier gut aufgestellt, ist sie sich doch der Kontext- und Ortsgebundenheit der Wissensproduktion schon länger bewusst. Wünschenswert wäre eine weitere Bearbeitung der in der Einleitung aufgeworfenen Frage, ob nicht auch, ähnlich den Geschlechterkategorien, der Gegenstand der Ostmitteleuropaforschung „gequeert“ werden sollte, also der so definierte Raum bzw. Raumvorstellungen zum Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Forschung werden sollten – ganz im Sinne von Larry Wolffs „Inventing Eastern Europe“.

Luzern

Gesine Fuchs

*Uta von Arnim: Das Institut in Riga. Die Geschichte eines NS-Arztes und seiner „Forschung“. Eine Spurensuche.* Nagel & Kimche, Zürich 2022. 239 S., Ill. ISBN 978-3-312-01244-2. (€ 22,-) – „Da war was, sage ich“: Uta von Arnim, Ärztin und Journalistin, stellt ihrem Werk einen Prolog voran, in dem sie anhand dreier knapp skizzierter Situationen ihren persönlichen Weg zur historischen Recherche andeutet. Mit wenigen Worten und dem Kontext der Beerdigung ihrer Großmutter deutet sie ein familiäres Tabu an, das in diesem Fall erst nach dem Tod der Großeltern Fragen nach der Rolle ihres Großvaters während des Nationalsozialismus zuließ. Herbert Bernsdorff (1892–1968), Sohn eines lettisch-deutschen Arztes, war 1941–1944 als Leiter der Abteilung Gesundheit und Volkspflege für das Gesundheitswesen der besetzten baltischen Staaten und eines großen Teils Weißrusslands zuständig und gründete in Riga ein Forschungsinstitut. Dort fand verbrecherische Forschung am Menschen statt, die der Produktion von Fleckfieberimpfstoff dienen sollte. Der private Hintergrund spielt im Buch bei aller

zurückhaltend-knappen Darstellungsweise eine bedeutsame Rolle: in der symmetrischen Gestaltung von Prolog und Epilog, in kurzen, grafisch abgesetzten Sequenzen persönlicher Natur sowie in der Verwendung anonymisierter Interviews mit Familienangehörigen als Quellen. Ebenso wie wörtliche Zitate aus Archivalien und Publikationen sind die Aussagen von Interviewpartner:innen kursiv gesetzt, sie werden auf diese Weise Teil der literarischen Gestaltung. So ist das Erscheinen des Buches in einem Literaturverlag durchaus stimmig. Gleichwohl ist ebenso die Genauigkeit und Gründlichkeit der historischen Recherche, die korrekte Darstellung der komplexen historischen Ereignisse und nicht zuletzt der umfangreiche und präzise Anmerkungsapparat hervorzuheben, die den Wert des Werkes als Sachbuch kennzeichnen. Dies ist zum Teil sicher auch der Medizinhistorikerin Sabine Schleiermacher zu verdanken, die beratend tätig war und auch das Vorwort schrieb. Neben dem familiären Hintergrund der deutschbaltischen Oberschicht wird einleitend der berufliche Werdegang Bernsdorffs dargestellt. Das am Stadtrand von Riga gelegene Gut Kleistenhof gehörte der Familie seiner Frau und wurde als Sommerhaus genutzt, auch nachdem in den 1920er Jahren das Seruminstitut der Universität auf einem Teil der ehemaligen Ländereien errichtet worden war. Dessen Geschichte vor 1941, als das Institut unter deutsche Leitung gestellt und durch ein Institut für medizinische Zoologie im Gutshaus selbst ergänzt wurde, ist Teil der Erzählung, bevor sich die Vf. den Arbeitsgebieten Bernsdorffs ab 1941 zuwendet. Hatte er bis zum Kriegsausbruch eine ärztliche Praxis in Riga geführt, so avancierte er nun zunächst zum Beauftragten des Reichsärztesführers Leonardo Conti für die „Alten, Kranken und Siechen“ (S. 35 f.) unter den aus dem Baltikum in das besetzte Polen umzusiedelnden Deutschbalten, zu denen auch psychiatrische Anstaltspatient:innen gehörten. Bald stieg er zum Leiter der Abteilung Gesundheit und Volkspflege der deutschen Verwaltung und zum „Gesundheitsführer des Ostlandes“ (S. 47) auf, in großer Machtfülle zuständig für Krankenhäuser, Anstalten, Lazarette und Sanatorien, für die Verhütung von Seuchen und die Umsetzung des Erbgesundheitsgesetzes, für Forschung, Ernährung und die Sanitätspolizei. Insofern war Bernsdorff auf mehreren Gebieten in Medizinverbrechen verstrickt, doch besonderen Raum nimmt im Buch die Forschung an Fleckfieberimpfstoff im Kleistenhofer Institut ein. Für die Vermehrung der Erreger benötigte man Läuse, die wiederum mit menschlichem Blut gefüttert wurden. Zu diesem Zweck wurden Juden aus dem Rigaer Ghetto nach Kleistenhof geholt, die sich täglich der äußerst schmerzhaften Prozedur der Läusefütterung (an der Unterseite durchlässige Schachteln mit Läusen wurden auf die Haut geschnallt) unterziehen mussten. An Menschen getestet wurde der Impfstoff u. a. im Konzentrationslager Buchenwald. Insofern ist das Buch auch eine wertvolle Ergänzung zur Forschung über medizinische Forschung in ethisch entgrenzten Räumen im Nationalsozialismus.

Marburg

Maike Rotzoll